Kleiner Besuch beim Islam (Fortsetzung folgt)

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **35 (1952)**

Heft 9

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-410185

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ist dabei nicht am Werke, sondern ein Rädchen greift kausal ins andere, bis das Resultat erscheint. Und doch geschieht das beinah so schnell, wie wenn wir im Kopf ausrechnen: 7 mal 13 = 91. Wie macht das die Maschine? Sie arbeitet nicht wirklich mit 91 Kugeln — wie wir es in den ersten Rechenstunden getan hätten — sondern jeder Kugel entspricht ein Zähnchen eines Zahnrads, je 10 Kugeln aber ein Zähnchen des benachbarten Zehner-Rades. Die Kugeln sind also durch Rad-Zähnchen gewissermaßen *symbolisiert*. Ebenso wird ihr Einwurf in den Kasten nicht mehr wirklich vorgenommen, sondern er ist, wenn man so will, durch den Kurbelschwung versinnbildlicht.

Damit nähern wir uns schon ein wenig der Methode, nach der das Gehirn «in die Zukunft sieht». Zum vollen Verständnis müssen wir aber etwas ausholen. Unser Denkapparat ist in mehr als einer Beziehung das seltsamste aller Organe. Er wird von der Natur keineswegs gebrauchsfertig geliefert wie ein Schweinerüssel! Eher ließe er sich vergleichen mit jenen empfehlenswerten Metall-Baukästen, aus deren Teilen ein aufgeweckter Junge Brücken, Türme, einen Kran und wer weiß was alles *zusammensetzen* kann. Freilich hat der neugeborene Mensch eine unvergleichlich schwierigere Aufgabe als der glückliche Besitzer eines solchen Baukastens. Er muß sich aus dem Rohmaterial, das die Natur ihm geliefert hat, im Lauf der Jahre einen mehr oder weniger brauchbaren *Denkapparat* aufbauen. Wie er das macht? Nun, es macht sich bei den meisten halb und halb von selbst — und wird auch selten ein Meisterwerk. Daß sich aber überhaupt etwas bauen läßt, verdanken wir der «Großen Vernunft unseres Leibes», wie *Nietzsche* sagen würde.

Unser Hirn ist nämlich, wie jeder aus eigener Erfahrung weiß, so konstruiert, daß Eindrücke, die es *gleichzeitig* treffen, sich automatisch *mit einander verknüpfen*. Solche «Assoziation» findet auch bei Tieren statt; auf ihr beruht ja die Möglichkeit des Lernens und der Dressur. Allerdings vermag das Menschenhirn wesentlich mehr und wesentlich kompliziertere Verknüpfung festzuhalten. Durch dies Sammeln und Verbinden von Eindrücken entsteht nun nach und nach ein sehr lückenhaftes und oberflächliches, aber keineswegs unbrauchbares *Bild der Welt*, soweit sie dem einzelnen eben bekannt wurde.

Doch das Gehirn leistet noch mehr. Auch Eindrücke, die es *bald nach einander* treffen, werden selbsttätig verbunden; z. B. kann eine Melodie oder eine Folge von Bewegungen leicht reproduziert werden. Unter den sich immer wiederholenden und darum in der Erinnerung besonders fest haftenden Eindrucksreihen gibt es nun aber eine Gruppe, deren Kenntnis von unvergleichlicher Wichtigkeit ist: diejenigen nämlich, die als *Ursache und Wirkung* zusammengehören! Denn auf diese Weise kommt in unserem Gehirn etwas wie ein «Bild mit Zeitkoordinate» zustande, oder anschaulicher ausgedrückt: ein *Modell* all der Dinge, mit deren ursächlichen Beziehungen wir uns vertraut gemacht haben. Wir besitzen z. B. das Modell eines Krans, einer Zange, einer Kerze usw. Materiell gesehen werden das Beziehungen zwischen Nervenzellen oder ihren Ausläufern sein, doch diese räumlichen, chemischen oder energetischen Beziehungen entsprechen sehr ernst zu nehmenden Ursache-Folge-Verknüpfungen in unserer Umgebung, ähnlich wie die Zähnchen der Rechenmaschine zusammenzählbaren Dingen der Außenwelt entsprechen. Und so zart dies Modell ist — jedenfalls läßt sich mit ihm arbeiten und experimentieren. Wir können in unserem Hirn *Ursachenketten* probeweise, *im Modellversuch ablaufen lassen*, fast so gut wie in der «Wirklichkeit» (wobei wir uns darüber klar sind, daß das Geschehen innerhalb unseres Schädels genau so wirklich, wenn auch ganz anderer Art, ist als das in der Außenwelt).

Dies ist der Grund, weshalb wir — bis zu einem gewissen Grade — in der Lage sind, verborgene und sogar zukünftige Vorgänge zu ermitteln: Wir *ahmen sie modellmäßig nach*, oder wie man gar nicht übel sagt: Wir «*nehmen sie im Geist vorweg*». Zweifellos leistet unser Hirn dabei qualitativ weit mehr als eine Rechenmaschine: Es *wählt* nämlich automatisch unter mehreren Tatbeständen oder Vorgängen denjenigen aus, der nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung der Wahrheit am nächsten kommt. Das Gehirn begnügt sich also nicht mit dem Abbilden von Zusammenhängen und dem Ablaufenlassen von Vorstellungsketten. Es erweist sich bei näherer Betrachtung auch noch als ein *Auslese-Apparat* oder «Probier-Mechanismus». Unter den verschiedenen Modell-Abläufen wird eine *Auslese* getroffen (vorausgesetzt, daß es sich um ein zuverlässig funktionierendes Gehirn, nicht das eines Phantasten handelt).

Kleiner Besuch beim Islam

Grüblerisch veranlagte Naturen könnten sich zwischen Kreta und Alexandria fragen: wo hört nun der Einflußbereich des Christengottes auf und wo beginnt derjenige Allahs? Oder mit andern Worten: untersteht man in einem Lande Andersgläubiger dem dort maßgebenden oder dem eigenen Gott? Eine knifflige Frage für Rechtsgelehrte, gewiß, aber so ganz unlogisch ist sie nicht; stößt nämlich einem Mohammedaner bei uns etwas zu oder umgekehrt, so ist es eine komplizierte Sache festzustellen, welcher Gott nun eigentlich verantwortlich dafür zeichnet. Oder ob es da Kompetenzstreitigkeiten gibt. Man wird über die Frage lachen, aber sie ist gar nicht lächerlich; ich kann mir durchaus vorstellen, daß strenggläubige Mohammedaner, Christen, Buddhisten oder Anhänger anderer Religionssysteme sich mit ihr befassen.

*

In Kairo, einer Großstadt von gegenwärtig drei Millionen Einwohnern, gibt es wohlgezählte 400 Moscheen. Dazu kommt noch eine bestimmte Anzahl koptischer, das heißt, christlicher Kirchen, doch möchte ich mich mit denen weiter nicht befassen.

400 Moscheen: da gibt es nämlich nichts zu lächeln. Auf europäische Verhältnisse bezogen bedeuten 400 Moscheen: 400 Kirchen, in die so ziemlich niemand hineingeht, aber deren Architektonik von den Fremden bestaunt wird. Siehe Baedecker Seite soundso.

Diese 400 Moscheen werden aber bevölkert, und zwar nicht von neugierigen Touristen, sondern von den Massen der Gläubigen. Ob sie wirklich gläubig sind, bleibe dahingestellt; es ist aber zu berücksichtigen, daß die Moscheen nicht bloß religiöse, sondern auch politische Zentren sind — ein intellektueller Aegypter, den ich darüber befragte, bestritt es zwar heftig — und zu einem gewissen Teil die Rolle spielen wie bei uns die Parteilokale, auch wenn man die ganze Sache religiös verbrämt.

Tatsache ist, daß jeden Freitagvormittag, das entspricht dem christlichen Sonntag, sämtliche Moscheen zum Bersten voll sind. Dabei ist festzuhalten, daß sie nur von Männern besucht werden; es gibt bestimmte Moscheen, in denen auch Frauen zugelassen sind, und zwar ist ihnen ein besonderer, bescheidener Platz angewiesen.

Bei uns ist es umgekehrt: da gehen die Frauen zur Kirche und die Männer spielen mehr oder weniger Passivmitglied. Weil aber nicht anzunehmen ist, in Aegypten seien die Männer frömmer als die Frauen, muß man eben wiederum daraus schließen, daß die politische Beeinflussung im Vordergrund steht. Wie weit Politik und Religion ineinandergreifen, kann der Außenstehende nicht beurteilen; er ist auf die Aussagen Einheimischer angewiesen, die sich vielfach widersprechen.

Aber auch an den Wochentagen stehen die Moscheen nicht leer. Es ist ein stetes Kommen und Gehen von Leuten, meistens aus dem kleinen Volk, die da unter dem Eingangsportal ihre Schuhe ausziehen, sie entweder dort stehen lassen oder häufiger in der Hand

Nehmen wir an, *Sherlock Holmes* bekomme eine Zange vorgelegt. Er solle angeben, zu was für Arbeiten sie in den 10 Jahren, seit sie gekauft ist, benutzt wurde. Zur Genugtuung *Watsons* verfügt er über eine *gedachte* Zange, die alle wichtigen Eigenschaften des fabrikneuen Werkzeugs in symbolisierter Form besitzt und sie auch mit der Zuverlässigkeit einer Rechenmaschine oder eines Maschinenmodells zur Geltung bringt. Diese Zange läßt er «in Gedanken» (d. h. in einem Zeitrafferbetrieb, wie ihn die Rechenmaschine ebenfalls darstellt) «zehn Jahre lang» arbeiten und sieht dann nach, was aus ihr geworden ist. Denn natürlich weist sein Zangenmodell nun Gebrauchsspuren auf! (Eben die Gebrauchsspuren, die er an der wirklichen Zange entdeckte, haben ihn darauf gebracht, ganz bestimmte Versuche mit seiner Modellzange anzustellen.) Man kann eine Zange im Verlauf von 10 Jahren auf recht verschiedene Weise benutzen; Sherlock Holmes wird also so lange Versuche mit seinem Modell anstellen, bis dabei eine Zange herauskommt, deren Abnutzungsmerkmale mit denen des corpus delicti übereinstimmen. Das ist der Augenblick der *Wahl:* Der Ablauf, der zu *diesem* Ergebnis geführt hat, wird als der *richtige* erkannt; die Wahrheit über den Gebrauch der stählernen Zange und über die Ursachen ihrer Abnutzung ist ermittelt.

Auf entsprechende Weise ließe sich etwa erraten, was in einem verschlossenen Kästchen klappert. Auch dazu würden wir «im Geist» einen kleinen Modellbetrieb in Tätigkeit setzen, der uns unter Umständen ermöglichte, die unseren Augen nicht unmittelbar zugängliche Wahrheit zu schauen.

Und nicht anders ist es im Grunde, wenn es sich darum handelt, Zukünftiges zu beeinflussen, d. h. «Mittel» zu finden, die einem gegebenen «Zweck» dienen. Auch das geschieht — bewußt oder unbewußt — durch Ausprobieren der zur Verfügung stehenden Mittel und Ursachenketten in Modellversuchen innerhalb des Hirns. Nehmen wir an, ein Architekt solle irgendwo eine Brücke konstruieren! Er wird sich den Platz ansehen und dann im Geist eine Reihe von Brücken schlagen. Seine Erfahrungen bringen es mit sich, daß er eine Anzahl mit der Wirklichkeit übereinstimmender und gut funktionierender Brückenmodelle im Kopfe hat. Er läßt nun «in Gedanken» den Verkehr darüber hingehen, Wind und Wetter darauf einwirken usw., läßt sogar — sein in langen Jahren der Praxis gewonnenes Weltmodell erlaubt ihm das — Presse und Parlament sich äußern und die Oberrechnungskammer ihr Votum abgeben. Das Ergebnis veranlaßt ihn, einige seiner Brücken zu verwerfen, sei es, weil sie zu teuer oder nicht dauerhaft genug sind, an Betriebssicherheit zu wünschen lassen oder schlecht in die Landschaft passen. Schließlich bleibt nur eine übrig, die sich im Gedankenversuch ausgezeichnet bewährt hat, gut aussieht, nicht zu hohe Kosten verursacht usw. Und nun weiß er, er hat eine Lösung gefunden, an der er weiter arbeiten kann. Aber vielleicht möchten seine Auftraggeber selbst wählen. Dann wird er ihnen Zeichnungen vorlegen oder tatsächlich Modelle vorführen, so daß also ausnahmsweise ein Teil des Vorgangs, der sich sonst im Gehirn abspielt, sichtbar und greifbar stattfindet.

Bei den meisten Menschen geht das Spiel von Einbildungskraft und Wahl nicht im Lichte des Bewußtseins, sondern *unbewußt* vor sich. Immer wieder sehen wir redliche Leute von den Ergebnissen, die ihr Denkapparat ihnen im Traum oder im Wachen geliefert hat, so überrascht, daß sie geneigt sind, an «Eingebungen» zu glauben. Oft ist einer sogar empört, wenn man ihn überzeugen will, *er selbst* habe dies oder jenes ausgesonnen. Es gefällt ihm, sich als Instrument einer höheren Macht zu fühlen (zumal deren Einflüsterungen dann auch über jede Kritik erhaben wären!). Tatsächlich scheint mancher an seinem Denken — was Bewußtheit und Willen anlangt — nicht stärker beteiligt als etwa am Arbeiten seines Herzmuskels! Wir besitzen ein köstliches Wort *G. Chr. Lichtenbergs,* das wie fast alles, was von diesem kühnen und scharfen Geiste stammt, gleich einem Blitzstrahl die Lage erhellt:

«*Es denkt,* sollte man sagen, so wie man sagt: *Es blitzt.*»

Auch dem, der in der Regel seine Schlüsse mit vollem Bewußtsein zieht, ist unbewußtes Arbeiten der Denk-Maschinerie nicht fremd. Und es scheint nicht wenig Menschen zu geben, die Grund haben, auf ihre «intuitiv» gewonnenen Erkenntnisse mehr Gewicht zu legen als auf ihre Ueberlegungen. Denn bei den letzteren ist oft der Wille im Spiel und droht das Resultat zu verfälschen. Nur von wenigen Menschen gilt, was *Gomperz* von *Sokrates* sagte: «Dies ungewöhnlich mächtig arbeitende Herz hat seine ganze Triebkraft dazu verwendet, den Kopf kalt

---

mit sich tragen, damit sie nicht gestohlen werden, und irgendwie, dem Ungläubigen unsichtbar, ihre Andacht verrichten.

*

Es dürfte für einen Ungläubigen nicht ratsam sein, sich beim unbefugten Besuch einer Moschee erwischen zu lassen. Ich habe jedenfalls die verbotene Schwelle nie überschritten und mich mit dem Blick durch die offene Tür begnügt. Gewiß kann man die Sultan Hassan-Moschee und einige andere, die sich durch drei Sterne im Baedecker auszeichnen, unter Führung besichtigen — ausgenommen freitags — aber es wird keinem Mohammedaner einfallen, diese Moscheen für seine rituellen Uebungen aufzusuchen. Es sind Schaustücke.

Architektonisch gesehen vermögen sie unbedingt zu interessieren. Aeußerlich ermangeln sie nicht künstlerischer Verzierungen; im Innern verblüfft einen die Wucht der freitragenden, von keinen Säulen gestützten Kuppel; im übrigen sind die Räume überaus kahl und fast schmucklos. Irgendwo steht das Wasserbecken, in dem sich der Gläubige die Füße zu waschen hat, ziemlich symbolisch natürlich, und man fragt sich, ob diese Prozedur, die von Mohammed doch wohl sicher als hygienische Maßnahme eingeführt worden ist — denn mit der Sauberkeit stehen die arabischen Völker auf Kriegsfuß — nicht irgendwie zur sinnlosen Formsache geworden sei.

Dem ungläubigen Besucher wird die Sache leicht gemacht. Er braucht die Schuhe nicht auszuziehen, man stülpt ihm einfach gegen ein gutes Bakschisch eine Art Strohfinken um, und also ausgerüstet darf er die heiligen Hallen betreten. An jeder Tür — und es hat viele Türen in diesen Moscheen, hinter denen sich etwas mehr oder weniger Sehenswertes verbirgt, steht ein Pförtner, der wiederum gegen ein angemessenes Bakschisch das Heiligtum erschließt, und damit auch die Händler im Tempel nicht fehlen, offeriert dir ein weiterer Bakschischmann Ansichtskarten zum Doppelten des Preises, den man im Laden nebenan bezahlt.

Der Muezzin, der vom Minaret herunter die Gläubigen zum Gebet ruft, hat es bedeutend leichter als noch vor Jahren. Er braucht nicht mehr die Hände als Schalltrichter zu benützen; ihm steht in den meisten Moscheen eine Lautsprecheranlage zur Verfügung; auch die Predigt oder was das sein mag, wird durch Lautsprecher übertragen; am Freitag kommt der Passant von einem Lautsprecherbereich in den andern; die Moschee verfolgt ihn buchstäblich.

*

Das religiöse Bedürfnis, um es so zu nennen, wird aber auch außerhalb der Moscheen befriedigt. Es gibt da in Kairo, und mehr noch in der Provinz, an allen möglichen und unmöglichen Orten eine Art Freiluft-Gebetsstätten, die fleißig besucht werden. Um sie darzustellen, muß ich zu kühnen Vergleichen greifen; sie sehen teilweise aus wie Kegelbahnen im kleinen oder, noch zutreffender, wie die an unsern Landstraßen üblichen gemauerten Sand- oder Kiesbehälter; ein ganz einfaches Mauerdreieck. Einziges Inventarstück: eine Strohmatte. Auf dieser Strohmatte kniet nun irgendwer — immer ist es ein Mann, nie eine Frau — verneigt sich unzählige Male nach Mekka, schaltet zwischenhinein eine Meditationspause

zu erhalten — einem Dampfkessel vergleichbar, der ein Eiswerk in Betrieb setzt.»

Es wäre reizvoll, auch auf die *Mängel* einzugehen, die unserem Denkapparat anhaften. An einem unserer kunstvollsten Organe, dem Auge, fand *Helmholtz* so viele Fehler, daß er erklärte, seinem Instituts-Mechaniker hätte er dergleichen nicht durchgehen lassen. Aehnlich müssen wir uns gestehen, daß auch das Menschenhirn bei all seiner Großartigkeit von Vollkommenheit weit entfernt ist. Nicht nur Wünsche trüben das Urteil — auch Angst und Herdentrieb, Täuschung des Gedächtnisses und schlechte Denkgewohnheiten führen uns irre.

Wer in der Biologie bewandert ist, weiß, daß «Probiermechanismen» im Leben vieler Arten eine Rolle spielen. Selbst Einzeller finden durch eine Art unbewußten Suchens, etwa durch Hin- und Herschwimmen (durch «Versuch und Irrtum», wie es in der tierpsychologischen Fachsprache heißt) den besten Platz zu ihrem Gedeihen. Auch sie treffen also bereits eine *Auslese* zwischen verschiedenen Möglichkeiten des Handelns. Natürlich darf man dabei nicht an eine in unserem Sinne bewußte Wahl denken. Das Auswählen kommt vielmehr allem Anschein nach einfach dadurch zustande, daß das Tier an einer günstigen Stelle *Wohlbehagen* empfindet, mindestens aber nicht mehr von Reizen getroffen wird, die es nötigen würden, weiter zu suchen.

Aber auch bei unseren eigenen Ueberlegungen beruht das Wählen offenbar darauf, daß die Vorstellung: «Dies paßt!» oder: «Das würde den Zweck erfüllen!» *lustbetont* ist und dadurch die ganze zu diesem Ende führende Vorstellungskette mit einem positiven Vorzeichen versieht. Ein Zweck ist ja nichts anderes als ein Ergebnis, dessen Vorstellung mit Lustgefühlen verbunden und darum gewollt ist. Es erscheint also gänzlich überflüssig, für die Entscheidungen, die in unserem Gehirn fallen, noch eine vermeindliche «primäre Zweckmäßigkeit des Lebendigen» oder gar subatomare und daher angeblich «akausale» Vorgänge verantwortlich zu machen. Das Großartige ist ja gerade, daß auch hier alles *natürlich* hergeht und *doch* etwas Sinnvolles zustandekommen kann. Unser Bild der Natur gewinnt dadurch eine ungeahnte Vertiefung.

In diesem Zusammenhange gibt es sehr zu denken, daß die *Anpassung der Arten*, die so lange jeder kausalen Erklärung zu spotten schien, durch ein überraschend ähnliches Zusammenspiel zustandekommt! Das ist *Darwins* große, in ihrer Tragweite noch kaum gewürdigte Entdeckung. An der Vervollkommnung der Lebewesen arbeiten *Erbänderungen* (die oft überraschend an das freie Schalten künstlerischer Phantasie erinnern) und *Auslese* (die der Selbstkritik des Schaffenden entspricht). Und auch in diesem Falle wird das scheinbar Unmögliche erreicht: Lösung von Problemen auf lückenlos *kausalem* Wege! Durch «Versuch» und «Wahl» wird eine zweckmäßige Regelung gefunden, vermöge derer eine Organismenart über den Tod triumphiert, sich gegen Gefahren wappnet, sich auf günstige Möglichkeiten einstellt. Das ist die Weise, wie die Natur «Gedanken faßt» ...

Ein wesentlicher Unterschied freilich besteht. Er liegt in dem *Modellcharakter* unseres «wahrheitsuchenden Apparats». Um zu erproben, ob für eine Tierart längere Beine oder dunkleres Fell eine Verbesserung bedeuten, müssen sich Tausende von Individuen viele Generationen lang in die Bresche werfen, und der Tod hält Kritik. Ebenso muß ein Fisch, der herausfinden will, wie ein Wurm am besten herunterzuschlucken ist, immer wieder zuschnappen. Und um seine Trüffel zu finden, muß Lord *Balfours* Schwein persönlich umherlaufen und in der Erde wühlen ... Ganz anders arbeitet das Menschenhirn. Es benötigt zu seiner Tätigkeit *nicht mehr die Gegenstände selbst*, um die es sich handelt. Ihm genügt sein *Modell*, an dem die Versuche viel rascher und eleganter vorgenommen werden können. Unser Brückenbauer denkt nicht daran, einige Brücken probeweise schlagen zu lassen, um zu sehen, welche sich am besten bewährt. In einer chemischen Fabrik probiert man ein neues Verfahren nicht in riesigen Kesseln aus, sondern wahrscheinlich zunächst in einem Reagenzglas über einem Spiritusflämmchen. Ganz ebenso arbeitet unser Hirn nicht mit den Dingen selbst, sondern gleichsam mit Symbolen, die ihnen entsprechen, wie auf der Karte des Feldherrn bunte Fähnchen die Regimenter darstellen. Unser Denkapparat enthüllt, was geschehen *würde*, wenn man die und die Bedingungen erfüllte. Erst mit dem Menschen ist der *Conditionalis* in die Welt gekommen.

Eine Eigenheit unseres Weltmodells ist ferner, daß es, ähn-

---

ein, in der er offenbar ein Gebet verrichtet, und fährt dann mit den Verneigungen fort. Vielfach sind es junge Männer, die dieser Andacht obliegen. Ob dahinter ein wirkliches religiöses Bedürfnis steckt oder irgend ein Zwang, läßt sich schwer beurteilen. Tatsache ist, daß diese Leute buchstäblich in ihre Uebungen versunken sind; das läßt sich unschwer aus ihrem Gesichtsausdruck ablesen.

Unter unzähligen derartigen Beobachtungen habe ich eine einzige gemacht, die mich an der Echtheit der dargestellten Inbrunst zweifeln ließ. Das war im Park des Nil-Aquariums. Da führte ein Araber gegen Entgelt Kinder auf seinem Esel rund um den Teich spazieren. Als er gerade beschäftigungslos war, zog er seinen Rock aus, legte ihn vor sich auf den Boden, kniete darauf und begann seine Verbeugungen, anscheinend tief in die kultische Handlung vertieft. Da begehrte ein kleines Mädchen eine Rundfahrt mit dem Esel zu unternehmen, und bevor der Papa nur ein Wort gesagt hatte, war der Beter schon wieder auf den Füßen, um rasch seine paar Piaster zu verdienen. Der improvisierte Gebetsteppich blieb auf dem Boden liegen; ob unser Eselsführer seine Uebungen nachher fortgesetzt hat, weiß ich nicht.

*

Zwischen Kairo und Suez erstreckt sich ein 130 km breiter Wüstenstreifen, der von einer vorbildlich angelegten Asphaltstraße durchquert wird. Die heutige Wüste sieht nämlich ganz anders aus als sie der kleine Moritz sich vorstellt. Ungefähr halbwegs zwischen den beiden Städten befindet sich ein Cooks Rest House und einige Kilometer davon entfernt, 60 Kilometer von jeder andern menschlichen Behausung weg, eine Moschee im Westentaschenformat, aber immerhin eine richtiggehende Moschee. Als ich meinen Chauffeur fragte, wer denn da überhaupt diese Gebetsstätte aufsuche, erklärte er, sie werde sogar sehr häufig besucht, und zwar von Wagenführern, die da rasch auf einen Sprung ihre Andacht verrichteten. Ich habe zwar weder bei der Hin- noch bei der Rückfahrt irgend einen Menschen da drin entdeckt, zweifle aber nicht im geringsten daran, daß diese Moschee irgend einem Bedürfnis entgegenkommt.

*

So richtig im Betrieb habe ich Moscheen eigentlich bloß in Assuan gesehen, aber hier gleich ausgiebig. Innerhalb schwach zehn Minuten bin ich in der Hauptstraße dieses Ortes an nicht weniger als vier Moscheen vorbeigegangen, die — es war gerade Freitag — alle überfüllt waren. Wer nicht mehr Platz hatte, stellte sich vor den Türen auf; die Predigt wurde ihm durch Lautsprecher vermittelt. Auch eine große Zahl Frauen hatte sich als Zaungäste eingefunden. In den Moscheen selbst kauerten die Männer während der Predigt in der hier üblichen Art, beim Gebet standen sie, und wiederum mußte ich auf diesen Gesichtern eine Versunkenheit feststellen, die bei uns nie zu Tage tritt. Eine Versunkenheit, an der man einfach nicht vorbeigehen kann. Gewiß, vieles mag dabei angelernt sein, aber damit tut man die Sache nicht ab. Wenn in einem Kleinstädtchen wie Assuan tausende von jungen Männern die vielen Moscheen bevölkern, während bei uns die Kirchen doch mehr oder weniger leer sind, so ist man gezwungen, nach dem Geist zu fragen, der die Mohammedaner unzweifelhaft beseelt. (Fortsetzung folgt.)